

PREDIGT ZU MATTHÄUS 2, 13-18

- Wermelskirchen, 29. Dezember 2013 (zum ‚Tag der unschuldigen Kindlein‘) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

jede gute Geschichte hat ihre dunklen Ränder, und hinter manch schöner Fassade verbirgt sich eine düstere Rückseite. So enthält auch die große, die schöne Weihnachtsgeschichte noch eine andere kleine Geschichte, und die ist weit weniger erfreulich. Wir hören sie nicht im Weihnachtsgottesdienst oder unter dem Tannenbaum; zu erschreckend wäre das wohl, zu verstörend. Und auch unsere ganzen schönen Weihnachtslieder übergehen sie mit Schweigen – ich habe das extra noch mal überprüft, und es stimmt: In keinem der Weihnachtslieder in unserem Gesangbuch findet sich auch nur ein Hinweis auf das schreckliche Geschehen, von dem Matthäus im zweiten Kapitel berichtet. Wir haben es eben in der Evangeliumslesung gehört; hören wir ruhig noch einmal hin, denn in der Regel verschließen wir ja lieber unsere Augen und Ohren, wenn es zum Unangenehmen kommt:

„¹³Als die Weisen aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. ¹⁴Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten ¹⁵und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Hosea 11,1): »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.«

¹⁶Als Herodes nun sah, dass er von den Weisen betrogen war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder in Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er von den Weisen genau erkundet hatte. ¹⁷Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht (Jeremia 31,15): ¹⁸»In Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Wehklagen; Rabel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.«

¹⁹Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum in Ägypten ²⁰und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben. ²¹Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich und kam in das Land Israel. ²²Als er aber hörte, dass Archelaus in Judäa König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land ²³und kam und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazoräer heißen.“

Kein Lied erzählt von diesem grausamen Akt – oder besser gesagt: Kaum eins. Ein Lied habe ich dann schließlich doch gefunden, wenn auch nur in der Nordelbien-Ausgabe des EG. Es stammt allerdings – und das ist vermutlich kein Zufall – von keinem geringeren als Martin Luther selbst. Vielleicht, weil Luther eben doch den Realitäten des Lebens besser und tiefer ins Auge geschaut hat als so manch anderer Theologe und Liederdichter. Die erste Zeile lautet: „Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr, / dass uns geboren kommt Christ, der Herr? // Er sucht kein sterblich Königreich, / der zu uns bringt sein Himmelreich.“ (EG 547 N)

„Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr, / dass uns geboren kommt Christ, der Herr?“ – das ist in der Tat die große Frage, die sich aufdrängt angesichts dieser blutrünstigen Erinnerung. Ja, was fürchtet er denn, der alte Mann auf dem Thron Israels? Was ist denn so furchtbar an einem kleinen Kind?

Nun, natürlich nicht das Kind selbst. Aber das, was dieses Kind mit sich trägt: Die Hoffnung auf einen neuen Herrscher; die Verheißung von Frieden und Gerechtigkeit – die treiben dem Herodes den Angstschweiß auf die Stirn. Martin Luther hat an dieser Stelle übrigens – wie ich finde – den Schwanz eingekniffen, wenn er den erschreckten Herodes leichthin zu beruhigen versucht: „Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr, / dass uns geboren kommt Christ, der Herr? // Er sucht kein sterblich Königreich, / der zu uns bringt sein Himmelreich.“ – Du brauchst doch keine Angst um deine Herrschaft zu haben, heißt das wohl, Christus will doch gar keine politische Veränderung; er bringt doch nur das Himmelreich! Davor brauchst du doch keine

Angst zu haben! Das Himmelreich als Reich der Innerlichkeit, das keinem weltlichen Herrscher wehtut – so ist das in der lutherischen Tradition oft gedeutet worden. Leider, muss ich dazu sagen, denn dahinter steckt doch wohl eine etwas unheilvolle Spaltung zwischen Glauben und Alltag, zwischen Gott und weltlichen Herrschern.

Ich will diese Frage jetzt nicht vertiefen, aber mir scheint, dass Herodes hier möglicherweise etwas sensibler war, und zwar zu recht: Er ahnt, dass schon der bloße Gedanke einer Alternative ihm bedrohlich werden könnte. Er spürt, dass schon die Namen des Kindes – Gott-Held, Ewig-Vater, Friedefürst – an seiner Herrschaft kratzen, ihm unangenehm nahekommen. Er hat das durchaus richtige Empfinden, dass mit diesem schwachen Kind ein frischer Wind durch die Welt fährt, der am Ende sogar ihm gefährlich werden könnte. Was, wenn die Menschen damit plötzlich ernst machen wollen: Mit Frieden und Gerechtigkeit? Was wenn die ganze Sehnsucht der Unterdrückten und Ausgebeuteten sich plötzlich an dieses Kind heftet? Das könnte am Ende ihn – Herodes – Kopf und Kragen kosten. Dann soll doch lieber der Kopf des Kindes rollen!

An dieser Stelle wird unsere kleine Geschichte zu einem Puzzlestück der Weltgeschichte. Nicht nur, dass Matthäus sie bewusst so aufgezeichnet hat, dass die Erinnerung an das große Vorbild Mose in jeder Zeile zu spüren ist. War es nicht auch damals, in Ägypten, so, dass die Geschichte der Befreiung zu Ende schien, noch bevor sie richtig anfangen konnte? Hatte nicht schon der Pharao aus Angst vor den Israeliten alle Kinder zu töten versucht, bevor sie ihm über den Kopf wuchsen? Und wurde Mose nicht nur durch das beherzte Eingreifen von Mutter und Schwester gerettet – und so von Gott selbst bewahrt? Wer die Geschichte vom rachsüchtigen Herodes liest, wird natürlich sofort daran erinnert. Aber wer die Geschichte vom blutrünstigen Herodes *heute* liest, wird leider zusätzlich noch an unzählige andere Ereignisse erinnert, bei denen die Mächtigen ihr Mütchen, ihre Angst, ihren Verfolgungswahn auf dem Rücken der Kinder ausgetobt haben. Es scheint darin fast so etwas wie ein unheimliches Muster vorzuliegen: Immer sind es die Kinder, immer sind es die kleinsten, schwächsten und wehrlosesten, die unter den Verrücktheiten der Herrscher am meisten zu leiden haben.

Ob es die hungernden Kinder mit aufgeblähten Bäuchen sind, für die Wasser und Essen zuerst knapp wird, wenn es ernst wird; ob es die bis zum Skelett abgemagerten Leichen der Kleinsten und Schwächsten sind, die als erstes den Epidemien und Krankheiten in Krisengebieten zum Opfer fallen; ob es die leeren Gesichter der Kindersoldaten sind, die nichts anderes als Töten gelernt haben – immer toben sich die Mächtigen, die um ihre Herrschaft zittern, auf dem Rücken der Kinder aus, immer dort, immer dort zuerst und am brutalsten.

Insofern ist Herodes letztlich auch nur ein Symbol, Typus und Beispiel für eine der widerwärtigsten Realitäten unserer Welt: Wenn es ernst wird irgendwo auf der Welt, leiden immer als erstes die Kinder; wenn die Mächtigen mal wieder durchdrehen, haben als erstes die Kinder die Suppe auszulöffeln, die andere ihnen eingebrockt haben. Traurig, aber wahr.

Es gehört zum wohlthuenden, wenn auch schmerzlichen Realismus der Bibel, dass sie auch davor nicht die Augen verschließt. Im Gegenteil: Sie (die Bibel) malt die Realität dieser Welt so schmerzlich genau, weil das ihre eine zentrale Botschaft ist: In genau diese brutale, ungerechte, mörderische Welt kommt Gott hinein. Nicht in ein fernes Paradies, nicht in einen umgrenzten Schutzraum. Bethlehem ist keine selige Insel, in dem der Sohn Gottes ungestört und unbelästigt zur Welt kommen kann, sonder der Brennpunkt all dessen, was diese Welt oft so schwer erträglich macht: Dreck, Unfreundlichkeit, Enge, Gestank, Armut und Hoffnungslosigkeit. Das ist die Realität, in der zu jedem beliebigen Zeitpunkt die meisten Menschen und damit auch die meisten Kinder leben. Und in eben diese Realität begibt sich Gott hinein, während die Mörder des Herodes schon ihre Messer wetzen.

Und er macht deutlich, auf wessen Seite er steht. Mag sein, dass die Mächtigen dieser Welt alle Machtmittel auf ihrer Seite haben – Gott aber steht auf Seiten des Kindes, des Hoffnungsträgers, des jungen, gefährdeten Lebens. Er stellt sich zum Kind und bringt es in Sicherheit. In diesem Fall so, dass er dem Josef rechtzeitig sagt, was zu tun ist. Und – Gott sei Dank! – ab und zu gibt es Menschen, die tatsächlich auf Gott hören, wenn er zu ihnen spricht. So packt Josef Frau und Kind und seine sieben Sachen (mehr werden es wohl wirklich nicht gewesen sein) auf einen oder

zwei Esel und macht sich wieder auf den Weg. Nach Ägypten. Also genau dorthin, wo Gott schon einmal neu angefangen hat, damals, als der Pharao beinahe Israel vernichtet hätte. Gott hält seine schützende Hand über das Kind. Über dieses Kind, muss man da wohl sagen, denn leider erging es den anderen Kindern in Bethlehem und Umgebung schlechter. Das bleibt der furchtbare und unschöne Beigeschmack dieser Geschichte: Vor dem Schatten des Mordens flieht die ‚Heilige Familie‘ nach Westen, durch die Nacht, in höchster Not. Und alles nur, damit der Prophet Hosea recht behält, der gesagt hat: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.« (Hos 11,1)? Fast klingt es so bei Matthäus, aber gemeint ist doch etwas anderes: Dass Matthäus in dieser kurzen Erzählung dreimal eine alttestamentliche Schriftstelle als erfüllte Weissagung zitiert, bedeutet ja vor allem: Wir haben es hier mit demselben Gott zu tun, der sich treu bleibt und das tut, was er schon immer getan hat: Den Menschen zur Seite zu stehen und ihnen zur Hilfe zu kommen. Wir haben es mit dem Gott zu tun, der rettet und Not wendet, wenn auch manchmal auf Umwegen und durch Not und Leid hindurch. Wir haben es mit einem Gott zu tun, dem das Leiden seiner Menschen nicht egal ist und der sich hinab begibt, um bei ihnen zu sein und ihr Leben zu teilen. Wir haben es mit einem Gott zu tun, der kein unschuldig gemordetes Kind vergisst und keine Träne der verzweifelten Eltern übersieht. Wir haben es mit einem Gott zu tun, der im Kind an der Seite der Kinder ist. Darum Ägypten; darum die überstürzte Flucht; darum die Wiederholung der Geschichte von Mose in Jesus.

Wir haben es also mit einem Gott zu tun, der gegen die Brutalität der Mächtigen nicht mit gleicher Waffe antwortet, nicht mit gleicher Münze heimzahlt. Insofern hatte Luther mit seiner Liedzeile auch nicht ganz unrecht: Es liegt das Reich dieses Gottes tatsächlich auf einer anderen Ebene als die Reiche dieser Welt. Schwer zu ertragen ist das manchmal. Auch Josef und Maria haben sich wohl oft und immer wieder bang gefragt: Wie lange noch? Bis dann Gott wieder das Signal zum Aufbruch gibt: ¹⁹Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum in Ägypten ²⁰und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben. ²¹Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich und kam in das Land Israel. ²²Als er aber hörte, dass Archelaus in Judäa König war anstatt

seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land ²³und kam und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth.“

Und wieder überrumpelt Gott unsere Erwartungen und Vorstellungen: Nicht im Triumphzug kehrt die Heilige Familie zurück, nicht als Sieger auf prächtigem Streitross. Der Esel – wenn es denn noch derselbe war – wird inzwischen wohl noch ein wenig älterer und klapperiger gewesen sein, und Joseph selbst wohl auch nicht mehr der Jüngste. Nein, Triumphzüge sehen anders aus. Selbst das ursprüngliche Ziel der Heimkehr fiel einige Nummer kleiner als geplant und gewünscht aus: Nicht Judäa soll es sein – das wäre wenigstens noch israelitisches Stammland gewesen –, sondern Nazareth in Galiläa. Schon damals eher ein Kaff mit nicht besonders gutem Ruf. Wieder ist es die Angst oder Vorsicht vor einem neuen Herrscher, die auf diesen unteren Weg zwingt. Und wir sehen sehr anschaulich, wie Gottes Weisung und menschliche Vernunft sich sehr schön ergänzen in der Entscheidung des Josef, nach Nazareth zu ziehen. So sollte es sein, wenn Menschen mit Gott unterwegs sind (aber das nur nebenbei). So jedenfalls findet Jesus seine zweite Heimat wieder unter wenig herrschaftlichen Umständen und Bedingungen. Wahrscheinlich war Josef froh, dass er in Nazareth überhaupt arbeiten konnte; so war die Familie wenigstens einigermaßen abgesichert. Und Jesus konnte in seine Fußstapfen treten, hatte also immerhin etwas ordentliches zur Grundlage für seine Lebensplanung.

Dass dieses Leben dann doch noch einmal außerordentlich werden würde – davon hatten sie alle zu diesem Zeitpunkt wohl noch keine Ahnung. Aber das hatte sich ihrem Leben und wohl vor allem dem Leben Jesu unauslöschlich eingepägt: Dass der Sohn Gottes im Schatten der ermordeten Kinder gerettet wurde; dass sein Leben mit dem Leben der unschuldig hingemetzelten unauflöslich verbunden blieb – das, scheint mir, spürt man noch in den Worten des späteren Jesus, der offenbar für die Kinder und Kleinen ein besonders großes Herz hatte. So groß, dass er sie den Erwachsenen sogar als Vorbild hinstellte, was kein halbwegs vernünftiger Mensch damals getan hätte. Kinder waren bestenfalls das Material, aus dem – mit viel Zwang und Glück – irgendwann einmal richtige Menschen würden. Für Jesus aber ist in ihnen bereits Gott am Werk, und wer es nicht schafft, wieder Kind zu werden, der könnte

ganz schnell Gott selbst verpassen. Gut möglich, dass das rätselhafte Wort Jesu gerade auf der Folie des Kindermordes einen ganz besonderen Klang erhält: „*Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.*“ (bzw. „*Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...*“) Das könnte ja heißen, dass im schutzlosen, hilfsbedürftigen Kind der Mensch noch am ehesten mit Gott rechnet. Dass dort, im Kind, Würde, Stolz, Selbstbild und Machtstreben die Türen und Fenster noch nicht verklebt haben, durch die wir Gottes Nähe wahrnehmen können.

Gut möglich, dass der, der dem Kindermord mit knapper Not entronnen ist, uns alle heute daran erinnern will: Ihr könnt nicht in geheuchelter Verzückung das Kind im Stall anbeten, wenn ihr vor den realen Kinder dieser Welt die Augen verschließt. Die Windeln, der Stall, die Armut – das alles bleibt frommes Geschwätz, wenn ihr im Alltag weiterhin lieber auf Herrschaft, Macht und Gewalt vertraut. Wer an den Gott glaubt, der im Kind zur Welt kam, der wird sich bei jedem Kind dieser Welt immer wieder sehr ernsthaft fragen müssen, ob es dort nicht besonders gilt: „*Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!*“ (Mt 25,40) Und das nicht nur am Tag der unschuldigen Kindlein und in Ferienstimmung, sondern immer und überall, wo es um die leibhaftigen und tatsächlichen Kinder dieser Welt geht.

Möge uns der Stachel dieser kleinen, hässlichen Geschichte noch ein wenig begleiten – dann war das Klagen der Mütter und die Verzweiflung der Väter damals in Bethlehem wenigstens nicht ganz vergeblich.

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“

Fürbitten:

Herr, unser Gott, wir danken dir, dass du in *diese* Welt gekommen bist in all ihrer Zerrissenheit; dass du im Kind an unserer Seite bist und unseren Jammer und unser Elend kennst.

Du siehst das Elend und den Jammer der Kinder in dieser Welt und du leidest mit ihnen. Wir bringen sie vor dich in diesem Gottesdienst und bitten dich um dein Erbarmen:

Für alle Kinder, denen man die Kindheit raubt, weil sie versklavt und ausgebeutet werden und geschunden für ein bisschen mehr Einkommen

Für alle Kinder, denen man die Unschuld raubt, indem man sie in Uniformen steckt und ihnen Waffen in die Hand drückt. Die das Töten beherrschen, aber das Spielen und Fröhlichsein nie gelernt haben

Für alle Kinder, die sich verkaufen müssen, um die schlimmste Not zu lindern, ohne zu ahnen, dass die Not dadurch nur größer wird

Für alle Kinder, die keine Chance auf Ausbildung und sinnvolle Arbeit haben und so nichts anderes weitergeben können als ihr Hoffnungslosigkeit

Für alle Kinder, die noch nie das Gefühl spüren durften, satt zu sein, im Frieden zu leben und Geborgenheit zu erfahren

Wir bitten dich für unser Land, dass alle Kinder hier eine Zukunft haben und Hoffnung erfahren. Der du selbst ein Kind geworden bist, Herr, wir bitten dich: Erbarme dich!

Wir wollen dir aber auch danken für die Kinder, die unser Leben reich machen und uns wieder an all die kleinen Freuden erinnern: Wir danken für unsere Familien, unsere Kinder und Enkelkinder, für die Menschen, die sich besonders um sie kümmern und ihnen beim Start ins Leben helfen. Wir bitten dich heute morgen besonders für uns als Eltern, für alle Lehrerinnen und Lehrer, für die Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendarbeit; für Erzieherinnen und Erzieher, für Ärzte und Schwestern, die sich besonders den Kindern widmen; für alle, die dazu beitragen, dass unsere Welt ein bisschen lebenswerter für Kinder wird.

Wir bitten dich für die, die sich um ihre eigenen Kinder Sorgen machen: Tröste du sie und lass sie bei dir Hoffnung und Zuversicht finden.

Und uns allen schenke immer wieder das kindliche Vertrauen auf dich, die Verletzlichkeit und Neugier der Kinder, dass wir das Staunen neu lernen, die Freude über kleine Dinge und jeden Tag dankbar aus deiner Hand nehmen. Amen.